

**Zeitschrift:** Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums  
**Herausgeber:** Zürcher Institut für interreligiösen Dialog  
**Band:** 1 (1945)

**Artikel:** Judenmission nach dem zweiten Weltkrieg?  
**Autor:** Brunner, Robert  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-960664>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Diese haggadischen Ausschmückungen, die oft durch raffinierte Wortauslegungen gewonnen werden, entsprechen aber nun doch weithin dem Text des Alten Testaments selbst. Das hier vor allem noch einmal zu nennende 18. Kapitel der Genesis beschreibt an sich schon den Gastgeber Abraham anschaulich genug. Wie Gen. 19, 8 berichtet, ist auch Lot bereit, zum Schutze seiner Gäste das größte Opfer (Preisgabe seiner eigenen Töchter) zu bringen. Auch Hiob ist Vorbild, wenn es Hi. 31, 32 heißt: „Der Fremdling durfte nicht im Freien übernachten, meine Tür öffnete sich dem Wanderer.“ Oder es sei an 2. Kön. 4 erinnert, wo von dauernder Gastfreundschaft erzählt wird: Elisa kommt nach Sunem und wird von einer reichen Frau aufgefordert, bei ihr zu speisen; und so oft er nun an jenen Ort kommt, kehrt er dort ein. Verletzung der Gastfreundschaft galt im alten Israel und im Judentum als ein besonders schändlicher Frevel, der furchtbare Rache verdient (Gen. 19, 4 ff.; vgl. Ri. 19, 22 ff.). Nur ein grimmiger Fanatismus in schwerster Notzeit des kriegsführenden Volkes mochte sich über diese Schranke hinwegsetzen (vgl. die Tat des Israeliten Jael an dem Feind Israels Sisera, Ri. 4, 17 ff.; 5, 26 ff.). —

## Judenmission nach dem zweiten Weltkrieg?

Von Pfarrer Lic. ROBERT BRUNNER, Basel.

Es sei erlaubt, mit einem Zitat zu beginnen, das uns für die Vorkriegszeit als sehr typisch erscheint. Schon die Tatsache, daß wir gezwungen sind, die die Judenmission betreffenden Worte aus einem größeren Zusammenhang herauszubrechen, ist nicht von ungefähr. „Die christliche Kirche wird darum... sich die Freiheit auch zu einer bisher in Deutschland übrigens bedeutungslosen Judenmission wahren müssen<sup>1</sup>.“

Dieser Satz, im Jahr 1934 von einem deutschen Theologen geschrieben, offenbart ein Doppeltes, das für die Haltung fast der ganzen evangelischen Kirche gegenüber der Judenmission seit einem Jahrhundert bezeichnend ist. Er könnte darum ebenso gut in der Schweiz oder anderswo geschrieben worden sein. Freilich, es hat dieser Kirche nie ganz an der guten Einsicht gefehlt, daß sie von ihrem gekreuzigten und auferstan-

---

<sup>1</sup> Walter Künnett: „Das Judenproblem und die Kirche.“ S. 134. Sammelband: „Die Nation vor Gott.“ Berlin 1934.

denen Herrn die Freiheit bekommen hat, auch unter den Juden die frohe Botschaft zu verkündigen. Aber diese Kirche hat sich — von wenigen Ausnahmen abgesehen — selten Gedanken darüber gemacht, daß die Judenmission, von einem kleinen Kreis mit großer Treue und Hingebung getragen und gepflegt, während all dieser Jahre allerdings in einer gewissen Bedeutungslosigkeit ihr Dasein fristen mußte. Diese Tatsache sollte umso mehr auffallen, weil die evangelische Christenheit in der ganzen Welt gerade in diesem Jahrhundert zur Mission erwacht ist und inzwischen auf der ganzen Linie die Heidenmission zu einer bemerkenswerten Blüte gebracht hat. Das Bild, das die evangelische Kirche der Vorkriegszeit dem kritischen Betrachter in dieser Hinsicht bietet, mutet höchst unevangelisch an. Auch wer seine Bibel nur oberflächlich kennt, weiß, daß die urchristliche Gemeinde nie dem einarmigen Kämpfer glich. Diese hat vielmehr von Anbeginn um den Sieg des hereinbrechenden Gottesreiches mit zwei Armen gerungen und nicht weniger kräftig in das damalige Judentum als in die sie umgebende Heidenwelt einzugreifen versucht. Es ist zweifellos ein Verdienst der Brüdergemeinde und ihres Gründers Zinzendorf, diesen Tatbestand gesehen und in seinen Bemühungen um die Mission beherzigt zu haben<sup>2</sup>. Das bekannte Pauluswort von der Bekehrung Israels, die erst zu erwarten sei, nachdem die Fülle der Heidenvölker das Heil in Christo angenommen habe<sup>3</sup>, sollte doch wohl nicht zur Rechtfertigung oder Entschuldigung für einseitig auf die Heidenwelt gerichtete Missionsbemühungen herangezogen werden. Gerade dieses Wort zeigt auf jeden Fall, wie stark die Hoffnungen der urchristlichen Gemeinde auf die Bekehrung Israels ausgerichtet waren, und wie sehr man sich damals unter Christen Sorgen machte um das Los des Judenvolkes, das sich gegenüber dem Besten seiner Söhne, Jesus von Nazareth, so merkwürdig verschlossen zeigte. Allein in dieser Ausrichtung auf das Heil Israels ist damals von der Gemeinde auch unter den Völkern Mission getrieben worden. Der Blick auf dieses Ziel und Ende alles Missionierens und Evangelisierens hat anfänglich der Heiden-

---

<sup>2</sup> *De le Roi*: Geschichte der evangelischen Judenmission, Bd. I, S. 359 ff.

<sup>3</sup> Rm 11, 25—26.

mission ihre besten und stärksten Impulse verliehen. Es wäre gewiß der Mühe wert, einmal der Frage nachzugehen, warum vor dem Krieg — wahrhaftig nicht nur in Deutschland! — die Dinge so anders lagen. Wir wollen dies jetzt nicht tun, statt dessen aber die andere Frage stellen, ob die im Jahre 1934 in der evangelischen Kirche bekannte Bedeutungslosigkeit der Judenmission nicht am Ende sehr viel zu bedeuten hat.

Der grauenhafteste aller Kriege ist seither entschieden worden. Das Besondere an ihm ist nicht nur seine fatale Totalität gewesen, sondern auch die durch menschliche Vernunft kaum je ganz durchschaubare Tatsache, daß er vor allem auch ein Krieg um die Existenz der Juden war. Es wurde der fragwürdige Begriff einer „jüdischen Rasse“ geprägt. Und mit einer judenfeindlichen Gesetzgebung, die selbst von einem Teil der evangelischen Kirche bereitwillig oder gezwungen zur Ordnung innerkirchlicher Belange übernommen wurde, hat ein schändliches und blutiges Spiel der Verfolgung und Ächtung alles Jüdischen begonnen, dem schließlich 6 Millionen wehrlose Menschen, ein Drittel der ganzen Judenheit der Welt, zum Opfer gefallen sind. Neben diese eine Zahl werden noch andere Verlustzahlen treten, wenn man einmal versuchen kann, die Bilanz über diesen Krieg aufzustellen. Es dürfte sehr schwer sein, zu ergründen, wie weit die sogenannte Judenfrage zu den direkten Ursachen des zweiten Weltkrieges gezählt werden muß. Aber sehr leicht ist es jedenfalls einzusehen, daß das furchtbare jüdische Blutopfer nicht hätte bezahlt werden müssen, wenn im Jahre 1934 die Judenmission in Deutschland und anderswo nicht zu den christlichen Bedeutungslosigkeiten hätte gerechnet werden können; wenn man sich christlicherseits — wie es vor allem einer nach Gottes Wort erneuerten Kirche wohl angestanden wäre — im Guten mehr interessiert hätte für dieses Volk; wenn man es weniger durch allerlei trübe Brillen als durch Gottes Wort hindurch betrachtet und erkannt hätte als ein Volk, das nicht zum Untergang bestimmt ist, sondern zum Heil in Jesus Christus. Das allgemeine Reden von einer Mitschuld der Kirche an diesem Krieg und vom Versagen der christlichen Kultur des Abendlandes kann eine sehr billige Sache sein. Es ist vor allem

wenig wegweisend für die Erfordernisse der Zukunft und zu nichts verpflichtend. Das allgemeine Reden von einer christlichen Schuld den Juden gegenüber ist mißverständlich und gibt dem Antisemitismus neue Nahrung. Hier stehen wir vor einer konkreten Schuld, die weit zurückreicht in die Vorkriegszeit und die zu den geistigen Voraussetzungen für die Katastrophe dieses Krieges gehört: die christliche Kirche hat ihren Auftrag nicht ernst genug genommen, der ihr auch im Blick auf das Volk der Juden immer gegeben war. Sie hat sich, als es längst zu spät war, vielleicht die Freiheit zur Judenmission wahren wollen, aber ist doch kaum je dafür eingetreten, daß diese auch zu treiben sei, und daß jeder Jude von dem, der an Christus glaubt, jedenfalls potentiell als ein Bruder angesehen und gehalten werden muß, der durch Gottes Ruf auch an der Verheißung des ewigen Lebens Anteil hat<sup>4</sup>. Lange bevor wir den Juden gegenüber schuldig wurden, sind wir schuldig gewesen vor Christus, dem Herrn. Wir haben uns nicht senden lassen oder haben niemand senden wollen. Es wäre weit gefehlt und eine unangebrachte Verharmlosung einer sehr ernsten Sache, wollten wir in dieser Unterlassung eben nur eine mögliche und verständliche Unterlassungssünde einer Kirche erkennen, die im übrigen auf einem guten Boden steht und ihre Sache recht macht. Es ist nicht nur theologisch gesehen richtiger, sondern ist auch den harten Tatsachen der Geschichte entsprechender, wenn wir diese Unterlassung als das entscheidende Symptom betrachten, an dem sich zeigt, wie die Kirche ihr eigenes Wesen und den ihr aufgetragenen Dienst versteht. An ihrer Haltung zur Judenmission kommt es erst aus, wie eine Kirche tatsächlich denkt über die Totalität des Heils, das sie verkündet und wie sie ihre eigene Universalität begreift, an die sie glaubt. Ist die Kirche eine Gemeinschaft

---

<sup>4</sup> Mit Recht bemerkt *Hermann Witschi*: „Dieses Eintreten (sc. der bekennenden Kirche) für Israel um Christi willen wird gerade als absichtloses Zeugnis, d. h. ohne daß ein menschlicher Bekehrungseifer die Notlage der Juden ausnützt, nicht loszulösen sein von der Erkenntnis der Missionsschuld an diesem Volk, die viel zu sehr am Rande des Auftrags der sendenden Kirche stehen blieb. Wir sind dem Missionsbefehl nur dann ganz gehorsam, wenn wir Israel voll darin eingeschlossen sehen.“ *H. Witschi*: Die Bedeutung des Kampfes der bekennenden Kirche für die Mission. Basel 1944.

aus allen Völkern, dann gehören eben gerade die Juden auch hinein. Versteht sich die Kirche nicht als ein Tempel zur Pflege religiösnationaler Werte, dann müssen auch und gerade die Juden, die unter die Nationen der Erde zerstreut, als Gäste und Fremdlinge leben, Raum in ihr finden. Hier fällt letztlich immer die Entscheidung, ob die Kirche das richtige Verhältnis zu Volkstum und Nation zu finden vermag, das einzunehmen sie durch Gottes Wort berufen ist. An dieser Stelle kommt es aus, ob sie allein ihrem gekreuzigten und auferstandenen Herrn, oder ob sie einem Fremden dient. Manches dunkle Blatt der Kirchengeschichte und auch der Geschichte der Heidenmission wäre ungeschrieben, wenn die Kirche für sich selbst und für ihre Mission unter den Heiden von jenem auffälligen Wort „beginnend mit Jerusalem<sup>5</sup>“, das im Missionsbefehl ihres Heilandes steht, jeweilen einen besseren Gebrauch zu machen verstanden hätte. Die Judenmission müßte eigentlich einer christlichen Kirche immer näher liegen als die Mission unter den Völkern. Das ist jedem klar, der den soeben ausgeführten Gedanken zu folgen vermochte. Freilich geht es uns — vielleicht ist es nicht ganz überflüssig, einem derartigen Mißverständnis sogleich zu wehren — nicht darum, eine Mission wider die andere auszuspielen. Sie sind beide aufgetragen. Wohl aber soll mit all dem nachdrücklich hingewiesen sein auf das Mysterium der jüdischen Existenz und Geschichte, das dem Judenvolk unter allen Völkern der Erde gegenüber der Kirche eine ganz besondere Stellung verleiht. Das alles soll freilich auch eine ernste Anfrage bedeuten an jede

---

<sup>5</sup> Luc. 24, 47. Vgl. *Hendrik Kraemer*: Die christliche Botschaft in einer nichtchristlichen Welt, Zollikon 1940. S. 204. Obwohl ihm die Judenmission nach seinem eigenen Geständnis ganz an der Peripherie seines Gesichtsfeldes liegt, sieht er sich dennoch zu folgenden Worten veranlaßt: „Die Verpflichtung der christlichen Kirche, ihr apostolisches Vorrecht und ihre Pflicht gegenüber dem Judentum durchzuführen, ist deshalb ebenso dringlich wie gegenüber der übrigen, nichtchristlichen Welt. Sie ist aus verschiedenen Gründen sogar dringlicher. Erstens weil das jüdische Volk und seine Geschichte enger mit der göttlichen Offenbarungsordnung in Christo verbunden ist als irgendein anderes Volk. Zweitens, weil Millionen von Juden im Bereich der christlichen Kirche leben und deshalb der nächste Gegenstand ihrer apostolischen Berufung sind. Drittens ist das empirische Christentum heute den Juden eine klare Darstellung dessen, was das Christentum wirklich bedeutet, schuldig.“

Kirche, die sich nur die Freiheit zur Judenmission wahren zu müssen glaubt, und auch an alle jene Missionsleute, die keine Zeit mehr finden, auch noch für die Juden zu beten, weil sie schon genug für die Heiden zu beten haben. Ob nach diesem Kriege im Raum der evangelischen Kirche bessere Einsichten aufkommen werden? Es wäre zu hoffen um dieser Kirche selbst, aber auch — wie ich fest überzeugt bin — um der Juden willen. Diese pflegen zwar gerade die christliche Mission als etwas gegen ihre Existenz Gerichtetes und Feindliches zu betrachten, das christlicherseits mit ein wenig gutem Willen ohne Schaden unterlassen werden könnte. Sie sehen darin nur eine Frucht von Intoleranz einem andern Glauben gegenüber, grad als ob der christliche Glaube unter Absehen vom Missionsbefehl Jesu geachtet werden könnte! — Es geht aber bei der Frage, ob Mission sein soll und darf oder nicht, ganz wesentlich um die Christusfrage. Mit andern Worten: Es geht darum, ob Jesus der Christus ist oder nicht. Wer uns zumutet, auf die Mission zu verzichten, der fordert uns auf: Sag, er ist es nicht! Das haben bekanntlich von Anbeginn die Juden gesagt. Wir wollen es ihnen aber nicht verargen, wenn sie nicht vor vielen Christen erkennen, daß die Mission im allgemeinen und die Judenmission im besonderen zur unveräußerlichen Substanz eines christlichen Glaubens gehört. Die Kirche hat ja durch gewisse Missionsmethoden und durch gewisse Missionstheorien es zum größten Teil selbst verschuldet, daß alles Reden von Jesus Christus unter den Juden als eine überhebliche Anmaßung empfunden wird.

Wie steht es, nach dem zweiten Weltkrieg und seinen entsetzlichen Pogromen, mit denen christliche Völker ihren Christennamen besudelt haben, um die Freiheit der Kirche zur Judenmission? An dieser Frage scheiden sich die Geister hüben und drüben, und es wird in dieser Sache fleißig und oft mit etwas viel Gift und Galle gegeneinander gesprochen und geschrieben. Unter Christen sollte man sich aber darauf einigen können, daß jedenfalls die Quelle, aus der die Kirche bisher die Freiheit geschöpft hat, anderen Völkern ihren Glauben anzutragen und sie zum Tische des Heils einzuladen, trotz allem nicht versiegzt ist und immer noch fließt. Wo die Dinge um die Mission gut bestellt waren, wurde diese Freiheit

stets und allein aus dem Wort des Herrn geschöpft. Daß daneben bisweilen auch kräftig in den Korb der christlichen Kultur und Zivilisation gegriffen wurde, um die Völker mit dessen oft heiß begehrten Gaben und Früchten zu beglücken, ist bekannt. Dieser Korb ist nun durch zwei Weltkriege zweimal umgestoßen und ziemlich entleert. Der Rest seines ehemals imponierenden Inhaltes ist von fraglicher Güte und erscheint kaum mehr begehrenswert. Mit dem bißchen Christlichkeit, das an unserer christlichen Kultur und am heutigen christlichen Menschen noch hängen geblieben sein mag, können wir weder zu dem jüdischen noch zu einem anderen Volke gehen. Doch Gottes Wort ist nicht umgestoßen, auch nach dem zweiten Weltkrieg ist es mächtig, zu befreien und zu gebieten wie je. Daran kann der Glaube nicht zweifeln. Anders als in der Befreiung durch dieses Wort sollte freilich die Mission unter den Juden in Zukunft nie mehr versucht werden. Umgekehrt sollte dies Wort auch nach dem zweiten Weltkrieg mit all seinen unendlichen Grausamkeiten stark genug sein über versehrte und unversehrte Kirchen, um sie alle in rechter Weise frei zu machen auch für die Evangeliumsverkündigung unter den Juden. Oder ist denn in Christus nicht erfüllt, was Jesaja sagt: „Wenn eure Schuld gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden; und wenn sie gleich ist wie Scharlach, soll sie doch wie Wolle werden“<sup>6</sup>? Freilich, unsere Sünde ist blutrot, unsere Sünde ist wie Scharlach. Und mit all dem, was sogenannt christliche Völker in den letzten Jahren den Juden angetan haben, ist ohne Zweifel ein Maximum an Sünde geschehen, mit der sich ein Mensch wider den andern vergehen kann. Wie sollten wir uns noch die Freiheit nehmen, jüdische Menschen zum christlichen Glauben einzuladen? — Nehmen — nein, das kommt hier nicht in Frage, aber annehmen! Christus gibt diese Freiheit, wo immer er vergeben kann. Aber kann Christus den Kirchen von morgen die Judenpogrome von gestern vergeben? Das hängt offensichtlich davon ab, ob und inwiefern diese Kirchen eine Schuld an denselben anerkennen. Es hängt davon ab, wie weit sie im Blick auf die Juden büßende Kirchen sein werden. Kein Volk hat verhältnismäßig so große Verluste an Menschen erlitten wie

---

<sup>6</sup> Jes. 1, 18.

das Judenvolk. Kein Volk hat in diesem Krieg so viel Unrecht und Willkür ertragen wie das Judenvolk. Kein Volk ist so entehrt worden wie das Judenvolk. Die Juden haben heute berechtigte Forderungen wirtschaftlicher und moralischer Art zu stellen auf Wiedergutmachung<sup>7</sup>.

Keine christliche Buße ist ernst zu nehmen, die nicht auf Wiedergutmachung dringt. Es wird genug und übergenug zurückbleiben, das nie wieder gut zu machen ist. Unter den Flüchtlingen in der Schweiz geht die Geschichte um von einem SS-Mann, der in Maidanek bei grauenhaften Massakern unter den Juden dabei war und aufgerüttelt durch sein christliches Gewissen in die Schweiz floh, um hier als Internierter regelmäßig seinen Lagersold der Flüchtlingshilfe für nichtarische Flüchtlinge zur Verfügung zu stellen. Die historische Wahrheit dieser Erzählung können wir nicht verbürgen. Sie enthält aber eine höhere Wahrheit, die uns heute not tut. Wer wollte es diesem Manne wehren, gegebenenfalls auch den jüdischen Menschen zu bezeugen, daß Christus es war, der ihn lieben hieß, wo ihm zu hassen befohlen wurde? Sicher niemand, der heute mit Recht den Anspruch erheben kann, ein wirklicher und zuverlässiger Freund des jüdischen Volkes zu sein. Vergebung befreit. Und auch für die Judenmission ist das Wort gesprochen: „So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei“<sup>8</sup>. Was immer also geschehen sein mag — es ist Entsetzliches geschehen —, das Verhältnis zwischen Christen und Juden bleibt grundsätzlich nach wie vor durch den Missionsbefehl Jesu Christi und durch die dem jüdischen Volke gegebenen und in Jesus Christus bestätigten Verheißungen bestimmt. Auch heute ist dieses Verhältnis auf keine bessere Weise zu ordnen als durch die offene Anerkennung dieser Tatsache. Man sollte darum weder die charitativen Bemühungen um das Judenvolk noch den auch unter gläubigen Christen so notwendigen Kampf gegen den Antisemitismus ablösen von den Verheißungen, die uns durch Jesus Christus für die Juden gegeben

---

<sup>7</sup> Vgl. dazu die Schrift: Jüdische Nachkriegsprobleme, Bericht der Kommission für Nachkriegsprobleme des schweiz. israelitischen Gemeindebundes. Heft 1. Verlag: Die Gestaltung. Zürich 1945. (S. Rez. S. 347.)

<sup>8</sup> Joh. 8, 36.

sind und also auch nicht trennen von der christlichen Hoffnung für Israel. Wo das geschieht, da blassen all diese Bestrebungen ab zum bloßen Philosemitismus, da wird zum vornehmerein auch der christliche Glaube in einer Weise interpretiert, die einer jüdischen Auffassung desselben näher steht als der Lehre des Evangeliums.

Im Jahre 1934 ist es eine dem Wesen der Kirche fremde und feindliche Gesetzgebung gewesen, gegenüber der christliche Theologen sich die Freiheit zur Judenmission zu wahren versuchten. Zunächst war es das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933, das auch auf die Beamten der Kirche Anwendung finden sollte. Der dritte Paragraph desselben lautete: „Beamte, die nicht arischer Abstammung sind, sind in den Ruhestand zu versetzen; soweit es sich um Ehrenbeamte handelt, sind sie aus dem Amtsverhältnis zu entlassen<sup>9</sup>.“ Hinter solchen und ähnlichen Paragraphen stand in zusammengeballter Kraft wie noch nie der Antisemitismus eines Millionenvolkes, angetan mit einer demagogischen, pseudophilosophischen Rassenlehre, ausgestattet mit allen Machtmitteln des modernen totalitären Staates und bewegt von einem fanatischen Vernichtungswillen. Zehn Jahre sind diese Gesetze alt geworden. Nun sind sie außer Kraft gesetzt. Vermutlich wird es lange dauern, bis irgendwo in der Welt eine christliche Kirche sich gegenüber einer von Staats wegen geforderten Gesetzgebung die Freiheit zur Judenmission wieder wird wahren müssen. Die siegreichen Waffen der Angelsachsen und der Russen haben die Nürnberger-Rassengesetze, die überall, wo der Arm der nationalsozialistischen Herrschaft hinreichte, auch die Kirche bedrängten, zu Fall gebracht. Aber der Geist des Antisemitismus war selbstverständlich mit Bomben und Kanonen nicht auszurotten. Noch ist es freilich zu früh, um über die Auswirkungen des zweiten Weltkrieges auf die geistige Situation der europäischen Völker bestimmte Aussagen zu machen. Aber es weisen doch manche Anzeichen darauf hin, daß bei Siegern und Besiegten eher mit einer Zunahme der antisemitischen Stimmung zu rechnen ist. Mit dieser Hypothek der Judenfeindschaft wird darum jede Kirche, die von

---

<sup>9</sup> Näheres bei Walter Künneth: Das Judenproblem und die Kirche (siehe Anmerkung 1), S. 117.

Aus der praktischen Missionsarbeit des Vereins der  
Freunde Israels in Lodz und Wilna



Mit der Mission in der Ferienkolonie.  
Wilna 1937



Jüdisches Marktleben in Lodz

ihrer Freiheit zur Judenmission Gebrauch machen will, künftig zu rechnen haben. Sie wird eine große Aufgabe finden unter ihren eigenen Gliedern und an dem Volke, dem sie zugehört. Ob es aber nach diesem Krieg dazu kommen wird, daß ganze Kirchen ihren Auftrag der Evangeliumsverkündigung unter den Juden erkennen und übernehmen oder wenigstens den sich mit dieser Aufgabe befassenden Gesellschaften ihre volle Unterstützung leihen, das ist vorläufig noch recht fraglich. Wenn die gegenwärtige geistige Lage der evangelischen Kirche in der Schweiz für den Geist der ganzen evangelischen Christenheit symptomatische Bedeutung hat, kann man wohl kaum anders schreiben. Denn auch der judenfreundliche Geist Lessings, der die evangelischen Kirchen noch weithin bestimmt in ihrem Tun und Denken, ist ja eine Macht, die jede Kirche in ihrer Freiheit zur Judenmission hemmt. Es wird gesagt: Was haben wir Christen denn eigentlich den Juden zu geben, das sie nicht selber schon besitzen? Sie glauben an einen unsichtbaren, ewigen Gott und dienen nicht den sichtbaren Götzen. Sie haben die Gebote. Ist das nicht genug? Und ist das Übrige, was sie im Unterschied zu uns Christen nicht haben, so wichtig, um ihnen den Übertritt zum Christentum zuzumuten? Aus demselben Geist heraus wird bis in unsere Gegenwart hinein auch gegen die Heidenmission polemisiert. Man lasse doch den Völkern und Volksstämmen den religiösen Glauben, in welchem sie aufgewachsen sind, der ihrer natürlichen Art entsprechend ist. Was Wunder, daß dieser Geist erst recht die Judenmission verwirft. Ohne Zweifel, die Juden verdanken diesem Toleranzwillen viel. Er hat ihnen die Emanzipation gebracht und hat sie herausgeführt aus den Mauern des Ghettos. Doch, wer vorhin gut hingehört hat, der hat gemerkt, daß durch eben diesen Geist auch die Lehre vom artgemäßen Glauben hochgekommen ist, die sich im vergangenen Jahrzehnt in so fataler Weise gegen Juden und Judenchristen gewendet hat. Ist es nicht erstaunlich, daß Christen und Juden sich trotz allem noch immer gerade diesem Geiste anvertrauen wollen, daß sie auch heute dergleichen tun, sie könnten gerade durch diesen Geist ihr gegenseitiges Verhältnis regeln und ihre Beziehungen in freundschaftlicher Weise ordnen? Ich zitiere eine jüdische Stimme, die sich jüngst

vernehmen ließ und die den Beifall vieler, sonst sehr missionsfreudiger Christen finden dürfte. Ein schweizerischer Nationalrat schreibt: „Ich habe nichts dagegen, daß man Juden, aber auch Christen, die hohen moralischen Lehren Jesu beibringt. Die Ethik Jesu ist doch mit der des Judentums identisch. Sie entstand im Judentum und ist jüdischen Ursprungs. Ich verweise diesbezüglich auf das Kapitel: Jesu-Ethik bei Klausner, Seite 529ff., seines Werkes: „Jesus von Nazareth.“ Man soll aber die Juden mit den christlichen-paulinischen Dogmen in Ruhe lassen<sup>10</sup>.“ Es ist gewiß erfreulich, wenn Juden in anerkennender Weise über Jesus denken und schreiben und ihm so viel Ehre geben, als sie von ihrem Gesetzesglauben aus können. Betrüblich aber ist es, daß es auch Christen gibt, die um keine höhere Ehre Jesu zu wissen scheinen und darum der Meinung sind, man solle die Juden nur Juden sein lassen. Ohne Zweifel, die Frage, ob Judenmission zu treiben sei oder nicht, ist für die Kirche die Bekenntnisfrage. Und weil durch den Lauf der Heilsgeschichte die Juden unter allen Völkern der Erde das Volk geworden sind, dem die christliche Gemeinde nichts anderes zu bringen hat, als allein nur die Botschaft vom gekreuzigten und auferstandenen Heiland, darum muß auch zu allen Zeiten die Mission „anheben zu Jerusalem<sup>11</sup>.“ Die Judenmission gibt der Mission unter den Völkern ihr Thema. Über all diese fundamentalen Dinge herrscht gegenwärtig in der evangelischen Kirche weder Klarheit noch Einigkeit. Ein nicht unbedeutlicher Teil derselben steht dem jüdischen Denken viel zu nah, um für die Mission unter den Juden noch eine Möglichkeit zu haben. Es fehlt der Abstand und mit dem Abstand auch die Gabe<sup>12</sup>.

---

<sup>10</sup> Israelit. Wochenblatt, 45. Jahrgang, Nummer 33, S. 21.

<sup>11</sup> Luc., 24, 47.

<sup>12</sup> Man vergleiche dazu etwa den Aufsatz von *Théophile Grin*: „La Synagogue a-t-elle un bandeau sur les yeux?“, abgedruckt in *Le Monde Religieux*, Mars-Juin 1945. Seine Auffassung über das Verhältnis von Christentum und Judentum kann er in die Meinung des Rabbiners Goldberg folgendermaßen zusammenfassen: „Les religions montent toutes à la montagne de l’Eternel. A l’origine, elles sont très différentes, comme les sentiers qui escaladent une sommité. Mais plus elles se rapprochent du sommet, plus elles se confondent.“ Was Wunder, daß G. aufs Praktische übergehend schreibt: „Nous concluerons cet exposé en répondant aux quatre questions

Vor allem im Blick auf das westliche, weithin assimilierte Judentum muß diese Sachlage ganz besonders deutlich werden.

Kriege unter christlichen Völkern haben stets eine schwere Belastung für die christliche Mission bedeutet. Aber kein Krieg hat wohl bei den nichtchristlichen Völkern den christlichen Glauben dermaßen kompromittiert wie der letzte. Das gilt vor allem für das Judenvolk. Wir müssen es verstehen, wenn manche Juden es nur schwer ertragen, daß es auch jetzt noch Christen gibt, die fortfahren wollen, ihrem Volke die Botschaft von Jesus Christus zu bringen, wenn sie solche Bemühungen oft geradezu als antisemitisch empfinden. Es ist durch den Krieg auch im Judentum eine neue geistige Haltung geschaffen, welche die Freiheit der Kirche zur Mission empfindlich berührt. Wohl ist es noch zu früh, um darüber ein endgültiges Urteil zu fällen. Wird der westliche Positivismus das Denken der gebildeten europäischen Juden auch weiterhin bestimmen<sup>13</sup>? Oder wird sich die Judenheit wieder dem geoffenbarten Wort seiner Bibel offener zeigen<sup>14</sup>? Werden die jüdischen Gelehrten fortfahren, die ihrem Volke anvertraute Offenbarung im Sinne eines ethischen Humanismus zu reduzieren? Wer will sagen, ob Gott sein ersterwähltes Volk in der Schule unsäglicher Leiden für die Botschaft von seinem Messias aufgeschlossener oder unempfänglicher gemacht hat? Von den nach Rußland geflohenen Teilen des östlichen Judentums weiß man so gut wie nichts. Gerüchtweise verlautet, daß viele sich vom Talmudismus emanzipiert und den Kommunismus angenommen hätten. Unter dem Rest des

---

suivantes, la meilleure manière à notre avis de réviser les valeurs chrétiennes vis-à-vis d'Israël. 1. Qu'est l'Ancien Testament? — Une préparation spirituelle de l'époque du Second Temple, qui a donné naissance et au christianisme et au judaïsme. 2. Qui fut Jésus? — Non pas le Messie d'Israël (von uns gesperrt), mais le plus grand messager de Dieu. 3. Pourquoi la majorité des Juifs ne le reconnaissent-ils pas? Parce que son nom est mêlé pour eux aux pires persécutions. Rappelons que les Libéraux ont à son égard une attitude positive. 4. Quels rapports faut-il établir entre Judaïsme et Christianisme? — Ceux de deux religions parallèles, qui marchent au même but, l'une centrée sur la loi, l'autre sur Jésus de Nazareth.“ S. 82.

<sup>13</sup> Vgl. Dr. Liebmann Hersch: Mein Judentum, Zürich 1940.

<sup>14</sup> Vgl. Emanuel: Das Rätsel Judentum, Basel 1944.

europäischen Judentums zeichnet sich gegenwärtig deutlich eine geistige Führung durch den Zionismus ab<sup>15</sup>. Seine Ideologie und seine praktischen Ziele, die auf den Wiedererwerb des palästinensischen Bodens für das jüdische Volk ausgerichtet sind, kennzeichnen ihn ohne Zweifel als eine völkisch-nationale Bewegung, die am Ende des zweiten Weltkrieges doch recht zu denken gibt. Herrmann Steinhausen findet dazu in einer durch ihre innere Haltung ausgezeichnete Schrift über die Judenfrage<sup>16</sup> das Wort: „Die Juden haben rasch gelernt, die Sprache des Nationalismus zu sprechen. Schließlich müssen sie in diesen Tönen reden, seit sie da unten (Palästina) um jeden Preis ein Volk sein wollen. Wie ich sie verstehe, diese jüdische Hoffnung auf Zion, diesen trotzig-stolzen Rückzug auf ein nationales Sonderdasein! Und doch sehe ich für uns Europäer keinen Segen darin, daß jetzt auch die Juden mit den Problemen der Machtpolitik zusammen stoßen. Melancholisch erinnere ich mich an ein Nietzscheswort: der Antisemitismus könne wenigstens dadurch eine Art von Wert bekommen, daß er die Juden nötige, sich höhere Ziele zu stecken und ein Aufgehen in nationalen Staaten als zu niedrig empfinden“. Der Zionismus liebt logischerweise die christliche Mission unter den Juden nicht. Wenn er auch grundsätzlich religiös nicht interessiert ist, betrachtet er die christliche Mission doch als eine Kraft der Assimilation, die seinen völkisch-nationalen Aspirationen diametral entgegen läuft. Und gerade seine Propaganda ist heute sehr scharf gegen die christliche Mission gerichtet. Von Seiten der Judenmission wurde seit Anbeginn der Zionismus nie einheitlich beurteilt. Er ist hier warm begrüßt, aber auch heftig angefochten worden<sup>17</sup>. Diese Tatsache

---

<sup>15</sup> Vgl. Norbert Weldler: Sieg des zionistischen Gedankens. Zürich 1945.

<sup>16</sup> Herrmann Steinhausen: Die Judenfrage — eine Christenfrage. S. 103/104. Luzern Vita nova-Verlag, 1939.

<sup>17</sup> Vgl. Nathanael, Zeitschrift für die Arbeit der ev. Kirche an Israel, Jahrgang XIV, Nr. 1. 1898. *Joh. de le Roi*, der bekannte Historiker der ev. Judenmission schreibt hier über den damaligen Direktor der schweiz. Judenmission des Vereins der Freunde Israels: „Schmerzlich ist es, daß ein Missionsleiter wie Prof. Heman in Basel es als die rechte Weise, die Judenfrage zu lösen, bezeichnet, wenn die Zionisten mit gewöhnlich menschlichen Mitteln die nationale Wiederherstellung Israels betreiben, durch welche sie sich doch gerade die Bekehrung zu Jesu Christo ersparen wollen.“ S. 18/19.

ist vom Standpunkt der christlichen Kirche und Mission aus gesehen ernster, als es auf den ersten Blick erscheinen mag. Sie ist ein Zeichen dafür, wie sehr es der Kirche im Blick auf das Judentum an grundsätzlicher Besinnung gefehlt hat. Das scheint sich nun ändern zu wollen. Mit dem Erscheinen von Karl Barths Dogmatik II, 2 ist ein energischer Vorstoß in dieser Richtung getan<sup>18</sup>. Auch an der Missionslehre, die bisher vor allem durch die Arbeit Gustav Warnecks bestimmt war, wird bereits heftig Kritik geübt und ein grundsätzlich Neues gefordert<sup>19</sup>. Um zu einem fundierten christlichen Urteil über den Zionismus der Gegenwart zu kommen, wird insbesondere zu prüfen sein, wie sich das Zeugnis der Bibel zur volkhaften Existenz der Menschheit an sich und vor allem zum Volkstums Israels verhält. Zielt die Botschaft vom kommenden Gottesreich auf eine Ordnung hin, wo es keine Völker, sondern nur noch eine Menschheit gibt? Oder behält auch im Reiche Gottes die Ordnung der Menschheit nach Völkern ihren Sinn und ist dort auch dem Judentum ein Platz verheißen<sup>20</sup>? Oder sind die Juden nach der Verwerfung ihres Messias endgültig zum Verlust ihrer volkhaften Existenz verurteilt, und ist es die Aufgabe einer christlichen Judenmission, überall in der Welt die Einschmelzung der jüdischen Art zu betreiben<sup>21</sup>? Wir glauben das nicht. Doch harren solche und ähnliche Fragen noch der Klärung und einer eindeutigen Antwort. Inzwischen wird man mit Dankbarkeit die praktischen Leistungen des Zionismus zur Kenntnis nehmen. Er erweist sich nach diesem Krieg als ein eifriger Anwalt für Tausende, die in den vergangenen Jahren ungefähr alles verloren haben, was ein Mensch verlieren kann. Und er verlangt nicht nur Almosen, sondern Recht für sie. Das ist aller Anerkennung wert und sollte uns Christen nicht gleichgültig lassen.

<sup>18</sup> K. Barth: Kirchl. Dogmatik II, 2. S. 213 ff.

<sup>19</sup> Vgl.: Hans Schärer: Die Begründung der Mission in der katholischen und evangelischen Missionswissenschaft. Theol. Studien Heft 16, Zollikon 1944.

<sup>20</sup> Vgl. Walther Eichrodt: Gottes Volk und die Völker, Akademischer Vortrag, gehalten an der Basler Missionsfestwoche 1942, Basler Missionsbuchhandlung.

<sup>21</sup> Vgl. Emil Brunner: Zur Judenfrage, in „Neue Schweizer Rundschau“, 3. Jahrgang, Heft 7, 1935. — Ernst Schaeffer: Der Krieg und die Mission der ev. Kirche an Israel, Berlin 1916. S. 22.

Soweit es sich beim Zionismus darum handelt, den Schwachen aufzuhelfen und den Beraubten Recht zu schaffen, muß uns das christliche Gewissen zwingen, ihn nach Kräften zu stützen. Dabei soll aber nicht übersehen werden, daß es unter den Juden Schwache und Entrechtete genug gibt, die Ansprüche auf Wiedergutmachung stellen, welche durch das zionistische Programm in keiner Weise befriedigt werden. Denn für seine eigentlichen, viel weitergehenden Aspirationen, die im Anspruch gipfeln, die Judenfrage endgültig zu lösen, wird man dem Zionismus christlicherseits die Verantwortung überlassen müssen. Als eine Bewegung, die sich in sogenannter religiöser Neutralität weder positiv noch negativ zu den Belangen des biblischen Glaubens einstellen will, ist der Zionismus den christlichen Theologen wohl mehr zur Deutung als zur kritischen Beurteilung aufgegeben. Wir werden uns vor allem die Frage vorlegen müssen, in welchem Verhältnis diese jüdische Wanderbewegung zu den Verheißungen der Propheten Israels steht, die für die letzten Zeiten eine Sammlung des alten Bundesvolkes im Heiligen Land vorausgesehen haben. Was immer aber das Schicksal des zionistischen Programmes sein wird, soviel ist gewiß: Auch einer in Palästina versammelten Judenheit ist der christliche Glaube das Evangelium von Jesus Christus schuldig, und auch für eine in Palästina versammelte Judenheit wird es nicht belanglos bleiben, ob die christlichen Völker ihr Verhältnis zu den Juden durch die diesem Volke gegebenen Verheißungen bestimmen lassen werden oder nicht. Freilich darf gegenwärtig niemand hoffen, bei den heute führenden Juden für diese, seine christliche Glaubensüberzeugung und -haltung auch nur Verständnis zu finden. Wer so denkt und auch so spricht, der hat zu gewärtigen, daß er mit allen Antisemiten der Welt in einen Topf getan und dementsprechend behandelt wird. Es ist den Juden ein furchtbares Unrecht geschehen. Und nun verlangen sie Recht, in allen Dingen Recht. Das ist menschlich begreiflich. Aber ist es nicht besser, diese Tatsache mit all ihren Konsequenzen auf sich zu nehmen, als ihr von vorneherein Rechnung zu tragen? Was wird es schon helfen, wenn man selbst in Missionskreisen statt von Judenmission von „Annäherung an die Juden“ zu sprechen beginnt? Wie lange werden all die Annäherungen zwischen Christen und Juden vorhalten, die das, was

beide trennt, beharrlich beschweigen? Gewiß, unser christlicher Glaube verpflichtet uns, mit den Juden und für die Juden heute nach Recht zu rufen. Aber wie sollte uns derselbe Glaube heute nicht auch verpflichten, den Juden zu sagen, wo wir ihnen nicht Recht geben können und dürfen? Alle einsichtigen Christen wissen, daß auch und gerade die Judenmission von der antisemitischen Versuchung nicht unangefochten bleiben kann. Diese wird darum den Vorwurf der Judenfeindschaft nie leicht nehmen. Aber alle einsichtigen Christen wissen auch, daß gerade die Judenmission be rufen ist, die Anerkennung eines der größten und heiligsten Anrechte des Judenvolkes unter Christen und Juden zu betreiben (Röm. 11, 25 f.).

Wir haben zur Kenntnis genommen, daß nach dem Urteil eines deutschen Theologen schon vor dem Kriege die Judenmission in Deutschland bedeutungslos war. Dieses Urteil ist richtig, wenn man es auf die äußere Erscheinung der christlichen Werke für Judenmission bezieht und einschränkt, wenn man daran denkt, wie klein die Zahl der Leute gewesen ist, die sich für diese Sache interessiert haben, wie gering die finanziellen Mittel waren, die zur Verfügung standen, wie bescheiden auch die Tauferfolge, die man verbuchen konnte. Was ist von diesen, bis zur Bedeutungslosigkeit kleinen Missionswerken übrig geblieben? In Deutschland wahrscheinlich gar nichts, es wäre denn etwas Traurigkeit und auch ein wenig Hoffnung in den Herzen derer, die diese Werke geliebt und getragen haben. Oder ist dieses Urteil zu pessimistisch? Die Zeit wird es lehren. — Aber auch außerhalb Deutschlands gibt es in Europa wohl kaum eine Judenmission, die durch den zweiten Weltkrieg nicht schwere Verluste erlitten hätte. Das gilt natürlich ganz besonders für die Missionsgesellschaften in ehemals deutsch besetzten Ländern wie: Holland, Norwegen, Dänemark, Finnland. Aber auch die blühenden Werke in England sind stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Viele von ihnen haben ja — wie übrigens auch die schweizerische Judenmission des Vereins der Freunde Israels zu Basel — unter den Juden der Oststaaten gearbeitet. Sie schauen jetzt auf ganz oder teilweise zerstörte Missionsfelder und müssen sich fragen, ob und wie dieselben wieder

aufzubauen sind. Manch schöne Arbeit wird an ihrem Ort nicht wieder aufgenommen werden können aus dem entsetzlichen Grunde, weil es da keine Juden mehr gibt und geben wird. Die Grenzen zu den östlichen Ländern müssen erst aufgegangen sein, bis man darüber ein abschließendes Wort zu sagen vermag. Bereits ist bekannt, daß in vielen Fällen die Missionsleute kein besseres Los erduldet haben als ihre jüdenchristlichen Gemeinden und die Juden selber, unter denen sie wirkten. Vor allem die Missionare dürften nun sehr schwer zu ersetzen sein; denn die europäischen Judenmissionen, ausgenommen die englischen, sind vielleicht am allerschwersten getroffen durch die Zerstörung der letzten Ausbildungsstätte für Judenmissionare, die es vor dem Krieg auf dem Kontinent gegeben hat. Es handelt sich um das im Jahre 1886 von Franz Delitzsch gegründete „Institutum Judaicum Delitzschianum“, das unter dem Druck der Nürnberger Rassengesetze im Jahre 1935 nach Wien transferiert wurde, wo es dann allerdings bald auch von der antisemitischen Welle erfaßt und ganz vernichtet worden zu sein scheint<sup>22</sup>. Es dürfte sich bald zeigen, daß für die Wiederaufrichtung der europäischen Missionswerke eine neue Bildungsstätte für die Missionare der Zukunft ein dringliches Erfordernis ist, und es steht zu hoffen, daß sich die Missionsgesellschaften, die den Krieg überstanden haben, bald für eine solche Aufgabe die Hände werden reichen können.

Judenmission ist — recht getan — ohne Zweifel Kleinarbeit. Auf große Schauerfolge darf gerade sie nicht aus sein. Wir sprechen damit eine geschichtliche Erfahrung aus. Wir geben aber wohl zugleich eine Interpretation des bekannten Pauluswortes, wonach die Umkehr von ganz Israel zu erwarten ist, wenn die Vollzahl der Heiden das Heil in Jesus Christus gefunden hat<sup>23</sup>. Das Gespräch zwischen Kirche und Synagoge in allen Ehren! Aber nicht in

---

<sup>22</sup> Diese Bildungsstätte für Judenmissionare wurde zuletzt von folgenden europäischen Kirchen und Missionswerken getragen: Die reformierten Kirchen in den Niederlanden, Die schwedische Israelsmission, Die norwegische Israelsmission, Die finnische Missionsgesellschaft, Die dänische Israelsmission, Der Verein der Freunde Israels zu Basel, Die British Jews Society. Vgl. 50 Jahre Institutum Delitzschianum, 1886—1936. Wien 1937.

<sup>23</sup> Rm 11, 25—26.



Patienten warten auf der Treppe zur Wohnung des Missionsarztes  
Wilna 1936



Mit der Mission in der Ferienkolonie  
Lodz 1937

missionarischer Absicht! Der Versuch, auf die Judenheit als ganze oder auf größere Teilstücke derselben im Sinne einer Bekehrung einzuwirken, ist der christlichen Kirche fast immer zur Versuchung geworden. Die Geschichte der Judenmission spricht sich zu diesem Thema sehr deutlich aus. Der bekannte „Weihnachtsbrief an unsere Juden“ vom Jahre 1942, der damals an die nichtarischen Flüchtlinge und Emigranten in der Schweiz gerichtet wurde<sup>24</sup>, muß als höchst problematischer Versuch kirchlicher Judenmission bezeichnet werden. Es war nur klug, auf diesem Wege nicht fortzuschreiten. Die Judenmission wird nicht darum herum kommen, den Einzelnen nachzugehen und sich eines Menschen nach dem andern in seelsorgerlicher Weise anzunehmen. Das ergibt sich mit zwingender Notwendigkeit aus der Zerstreuung Israels, die nach dem zweiten Weltkrieg nicht geringer, sondern radikaler sein wird, und die schon längst nicht nur eine geographische, sondern auch eine geistige Angelegenheit geworden ist. Man sollte sich darum nicht abhalten lassen, diesen mühsamen Weg zu gehen. Und wenn von jüdischer Seite bisweilen auch triumphierend vorgerechnet wird, wie teuer die Taufe eines einzigen Juden zu stehen komme<sup>25</sup>, so dürfen solche Rechnungen erst recht kein Hindernis sein auf diesem Wege. Die Judenmission soll nicht „rentieren“. Gerade diese Arbeit dürfen Christen sich etwas kosten lassen. Es ist recht und in guter Ordnung, wenn es nicht zu „billigen“ Taufen kommt. Die evangelische Kirche hat jüngst durch eine ihrer prominentesten Stimmen mit sehr bemerkenswerten Worten zum Ausdruck gebracht, welch hohe Bedeutung der Existenz christlicher Juden zu kommt<sup>26</sup>. Sollen solche Worte nicht dem Wechsel gleichen, dem

---

<sup>24</sup> Mitgeteilt in „Judennot und Christenglaube“, S. 7 ff. Ev. Verlag Zollikon 1943.

<sup>25</sup> Im Jahrgang 1895 schrieb „Die jüdische Presse“: „Im Jahre 1894 kostete die englische Missionsgesellschaft jede Taufe eines Juden die runde Summe von 60 000 Mark!“ *Nathanael XVI*, S. 32.

<sup>26</sup> „Die Existenz christlicher Juden wird als Zeichen der unaufhebbaren Kontinuität des göttlichen Weges, als unmittelbare Erinnerung an die Auferweckung des Lazarus oder vielmehr: an die Auferweckung des Menschen Jesus von den Toten immer ein besonderes Gnadenzeichen bleiben. Und nur ein trostlos ungeistliches Denken konnte einen Judenchristen veranlassen, sich seiner Herkunft aus Israel zu schämen oder einen Heidenchristen,

es an realer Deckung fehlt, dann wird die Judenmission ihren Weg weiter gehen müssen, wie mühsam und schwierig er sich gestalten mag. Wenn es gut um sie steht, dann ist sie — wie gesagt — Kleinarbeit. Und wenn sie das rechtschaffen und ehrlich sein will, dann ist sie auch niemals „bedeutungslos“. Weder vor ihren Freunden, noch vor ihren Feinden sollte man von einer „bedeutungslosen Judenmission“ zu sprechen anfangen. Gerade der Judenmission kommt allerhöchste Bedeutung zu, denn für die Kirche ist sie Kleinarbeit an ganz entscheidender Stelle. Hätte die Kirche nur eine Weiterung einer im jüdischen Raum gewachsenen Moral zu vertreten, dann könnte man sich freilich fragen, ob Judenmission nötig sei. An der Stellung einer Kirche zur Judenmission zeichnet sich in eminent praktischer Weise ab, wie diese Kirche über sich selber denkt, und was zu vertreten sie sich berufen weiß. Wäre das Judenvolk auf dem weltweiten Missionsfeld der Kirche einfach ein Volk unter Völkern, wie z. B. die Chinesen oder irgend ein Volksstamm im Innern Afrikas, dann ließe sich gewiß darüber reden, ob nun gerade auch unter den Juden wieder Mission zu treiben sei. Nun verhält es sich aber mit dem Judenvolk offenkundig anders. Und die Mission unter den Völkern müßte ins uferlos Unendliche ihre Arbeit tun, wenn sie nicht sekundiert wäre durch die Judenmission, die ein lebendiger Ausdruck der Verheißung und Hoffnung ist, daß die missionarische Arbeit der Kirche dereinst zu ihrem Ziele kommt. Eine Kirche, die sich selber versteht als die Gemeinde des gekreuzigten und auferstandenen Heilandes der Welt, kann daher nie ernstlich durch die Frage sich aufhalten lassen, ob Judenmission zu treiben sei. Die Frage wird immer nur lauten können, wie das in rechter Weise zu geschehen habe. Aus allen diesen Gründen ist zu hoffen, daß die sich aufrichtenden Kirchen Europas von Anfang an in dem doppelten Sinne als Missionskirchen sich wieder aufrichten, als sie von ihrer Freiheit zur Heiden- und zur Judenmission Gebrauch machen werden. Für jeden, der nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch denkt, liegt es zum Greifen nahe, daß die Judenmission unter allen Auf-

---

sie jenem nachzutragen. Es bedeutet eine höchste und unverwischbare Ehre, ein christlicher Jude zu sein!“ *K. Barth*, Dogm. II, 2. S. 251, vgl. auch S. 256 ff.

baufragen der Kirche, sofern sie geistiger Natur sind, geradezu eine Schlüsselstellung einnimmt. Die Judenmission scheint zum Prüfstein auserkoren zu sein, an dem es auskommt, wie weit und wie gründlich eine Kirche vom völkischen Mißverstehen ihres eigenen Wesens sich zu lösen verstand. Ein Blick auf die Judenchristen und Juden, die allenfalls wieder in ihre Heimatländer zurückzukehren hoffen, aus denen sie vertrieben wurden, stellt diesen Sachverhalt nach einer anderen Seite hin ins Licht. Es ist kaum einzusehen, wie es in all diesen Ländern zur moralischen, gesellschaftlichen, rechtlichen, wirtschaftlichen Rehabilitation der Juden wird kommen können, wenn nicht die Kirche vorangehen wird mit der Einladung des Evangeliums, die ihr anvertraut und aufgetragen ist.

## Die «Judenfrage» in jüdischer Sicht

Von Rabbiner Dr. LOTHAR ROTHSCHILD, St. Gallen

Mehr als in früheren Zeiten ist die Frage des jüdischen Volkes, des jüdischen Schicksals und des jüdischen Glaubens zu einem Gegenstand der öffentlichen Diskussion geworden. Durch die Diskriminierung, der die Juden seitens der untergegangenen nationalsozialistischen Regierung ausgesetzt waren, und deren unheilvolle Saat nach dem bekannten Sprichwort „semper aliquid haeret“ auch an anderen unerwarteten Orten, nicht unter politischen, aber oftmals viel einschneidender und gefährlicher unter geistig-kulturellen Vorzeichen aufgegangen ist, wurde die Frage des jüdischen Volkes in das grelle Rampenlicht des Geschehens und Denkens gerückt. Deportation und Massenmorde haben den Bestand des Volkes Israel in erschütterndem Ausmaß verringert, und die ohnmächtige Situation, in der sich die Glieder dieses Volkes befinden, die in jedem Land der Welt in einer Minderheitensituation leben, in erschreckendem und zugleich Mitleid erweckendem Ausmaß vor aller Welt offenbart.

Die dem Unheil Entronnenen sind für die Menschheit zum Prüfstein und zur Bewährungsfrage geworden, damit erprobt werden